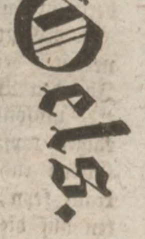
6ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 32. Freitag, den 9. August. **1839.**

Alexanders Heimkehr.

Ein Schwank von Georg Lotz.

Die Brautwerbung.

Es war an einem Sonntagsmorgen im Jahre **1814**, zu jener hoffnungsreichen Zeit, wo Deutschlands Jugend aus blutigem Streite mit der frohen Überzeugung wiederkehrte, dem Vaterlande Frieden und Ruhe im heißen Kampfe erstritten zu haben, als in dem Städtchen Braunrode der ehrsame Schneidermeister Spinkelbein das Gebot: Du sollst den Feiertag heiligen! nicht achtend, in großer Geschäftigkeit auf seinem Schneidertische thronte, und mit kunstbeflissener Hand an seinem schwarzmanchesternen Prachtrock einige allzuoffenherzige Stellen zu bedecken bemüht war.

Besagter Spinkelbein schien in diesem Augenblick ein Eigenthum beider streitbaren Mächte, des Himmels und der Hölle; denn in seinem großen, grauen, etwas starren Augenpaar funkelte seliges Entzücken, während sich des untern Theiles seines Leichnams, seiner Beine, die Hölle, die Schneiderhölle nämlich, bemächtigt hatte. Unfern des Geschäftigen saß auf einem Rohrstuhle die Frau Meisterin, seine Gattin Rosine, mit großer Wohlbehaglichkeit einen Morgentrank hinunterschlürfend, welcher hinter ihrer eignen Dünne auf keine Weise zurückstand, und sandte dabei von Zeit zu Zeit wehmüthig-freudige Blicke nach dem arbeitsamen Gatten.

„Wie fühlst Du Dich, o Seele?" fragte nach einer kleinen Pause, in welcher sich das zärtliche Ehepaar schweigend angeblickt hatte, der empfindsame Schneider, indem er seinen beweglichen Armen auf einen Augenblick Ruhe gebot und die Nähnadel auf seinem Rockärmel sorgfältig bewahrte. „Du bist gerührt, o Theure, und Zährlein seh' ich Deinen Augen enttröpfeln."

„Es sind Thränen der innigsten Wonne, mein Schneider!" entgegnete mit gepreßter Stimme Rosine, welche einst, als vormalige Köchin eines hungrigen Schriftstellers, dem sie zuweilen, statt sein Mittagsmahl zu bereiten, zu welchem es ihm oft an nichts weiter als an Allem mangelte, Romane vorlesen mußte, durch ihren hochpoetischen Geist das Herz des ästhetischen Schneidermeisters gewonnen hatte.

„Laß sie fließen, Strahl meiner Gedanken," entgegnete ihr Eheherr, „auch ich kann meiner Rührung nicht länger gebieten; so strömt hin, ihr Perlen der Freude, zu erleichtern das Herz des überglücklichen Schneiders." — Das laute Schluchzen, welches schon diese letzten Worte begleitete, brach bald in ein heftiges Weinen aus, in welches auch alsobald die zartfühlende Gattin sympathetisch mit einstimmte, und welches ohne Zweifel bis zum heutigen Tage angehalten haben würde, hätte nicht das Geräusch schwerfälliger Tritte draußen auf der gebrechlichen Stiege, ihrem Thränenstrom Einhalt gethan, und Beider Blicke nach der Thür gezogen, welche einen Augenblick darauf mit mächtigem Arme geöffnet ward, um dem dicken Schmiedemeister Hammer Einlaß zu gewähren.

„Hol' der Teufel Eure Hühnerleiter und die ganze Schneiderkajüte!" rief der Eintretende, indem er die Thürklinke, welche er in der Hand behalten hatte, auf den Tisch warf; „was ist das für gebrechlich morsches Zeug? Ein ordentlicher Kerl riskirt ja Hals und Bein zu brechen, wenn er sich zu Euch herauf versteigt; da lobe ich mir meine Schmiede, wenn ich da so hineintrete und von den Hammerschlägen meiner sechs Gesellen das Gewölbe wiederhallt, und die Flamme hochlodernd in der Esse hinaufsteigt, und der Blasebalg seinen Bierbaß dazu brummt: da regt sich mir das Herz im Leibe, und ich komme mir so recht vor wie jener heidnische Gott: Vulkanius, glaub' ich, hat er geheißen, von dem mir mein Junge als Knabe schon so oft erzählen mußte. Hier aber — nun nichts für ungut, Gevatter, Ihr wißt, es ist einmal meine Art und Weise, so rein von der Leber weg zu reden; na, gebt mir die Hand, ich mein's nicht böse."

„Kann's wohl geschehen lassen," entgegnete in etwas beleidigtem Tone der Schneidermeister, indem er dem derben Schmied sein Knochengestell von Hand darreichte, welche dieser mit so kräftigem Druck erfaßte, daß Jenem bei der Freundschaftsbezeigung Thränen ganz anderer Art, als er zuvor geweint, über die Wangen rollten. „Was treibt Dieselben denn aus Ihrer kostbaren Schmiede hierher in meine gebrechliche Behausung?"

„Das will ich Euch kurz und gut zu wissen thun," entgegnete Meister Hammer, indem er, aus Furcht, der zarte Rohrstuhl möchte seiner kolossalen Figur keine hinreichende Stütze gewähren, auf einer Ecke des Schneidertisches Platz genommen hatte. „Da kommen nun heute unsere jungen Freiwilligen zurück, und Alt und Jung freut sich in der Stadt die wackern Burschen einmarschiren zu sehen. Nun, Ihr habt ja auch einen Sohn dabei und werdet wohl wissen, wie einem Vater um's Herz ist — denn ein Schneider ist ja auch ein Mensch, fast so gut als ein Anderer — da hat sich nun mein Junge, der Franz, recht brav gehalten, ist Offizier geworden, der Teufelsbube, Adjutant sogar. Daß er tüchtig zuschlagen würde, davor war mir nicht bange, er wäre ja sonst ganz aus der Art geschlagen. Weil er nun aber seinem alten Vater so recht herzliche Freude macht, will ich dem Herzjungen dafür auch wieder eine frohe Überraschung bereiten; Ihr wißt, er hat lange ein Auge auf Lieschen, Eures seligen Bruders Tochter; auch schien es mir immer, als hätte Lieschen nicht scheel zu ihm gesehen. Da komme ich nun **nolens volens**, um sie für meinen Jungen bei Euch als Vormund anzuhalten. Zwar zeigte mein Bube zu meinem Gewerbe nun einmal keine Lust, auch habe ich ihn nicht dazu zwingen mögen, denn jedes

Brod ist gut, wenn man es nur als ein ehrlicher Kerl erwirbt, aber die Landwirthschaft hat er erlernt, und zwar aus dem Grunde, da habe ich ihm nun ein kleines Bauergütchen hier ganz in der Nähe gekauft, dort kann er hinaus ziehen und so recht nach Gefallen wirthschaften, und Euer Lieschen mit ihm, und wir Alten kommen denn auch so mitunter hinaus und freuen uns über den Jubel der Kinder. Nun, was meint Ihr dazu, Gevatter?"

Meister Spinkelbein schauete, als der Schmied seinen Antrag geendet hatte, zuvörderst seine Ehehälfte mit bedeutungsvollen Blicken an, dann nahm er, wie um seine Gedanken zu sammeln, langsam eine Prise Taback und erwiederte in sarkastischem Ton:

„Thut mir leid, Herr Gevatter, daß Ihr meine Hühnerleiter vergebens erstiegen und meine Schneiderkajüte, wie Ihr den Wohnsitz meiner Betriebsamkeit zu nennen beliebtet, umsonst erstiegen habt. Lieschen ist unserm heldenmüthigen tapfern Sohn Alexander bestimmt, den wir gerührte Eltern ruhmgekrönt zurück erwarten; sie soll der Lorbeerkranz seyn, den wir ihm zur Belohnung seiner Kriegsthaten auf die Stirne setzen. Offizier ist er freilich nicht geworden, auch nicht Adjutant, aber den Ruhm und die Ehre der Schneiderzunft wird er auf dem Schlachtfelde behauptet haben, dafür bürgt mir mein Blut, das in seinen Adern rollt, es ist das eines muthigen Vaters, dem es nur an Gelegenheit fehlte, wie er, ein Alexander zu seyn."

„Schneiderblut," entgegnete heftig auffahrend Meister Hammer; „vermaledeites dünnes Schneiderblut, sag' ich Euch. Euer Junge wird sich beim ersten Schuß hinter die Fronte gemacht haben; ein Schneider und Courage! Ein Hase und Muth! Ha! ha! ha! und dem wollt Ihr das muntere wackere Lieschen geben? Seid kein Narr, Gevatter, mein Junge hat das Mädchen lieb, sie ihn, gebt Eure Einwilligung, und Lieschens kleines Vermögen, worauf es doch wohl nur abgesehen ist, mag Euch immerhin verbleiben."

„Müssen bitten, uns mit ferneren Anmuthungen zu verschonen," fiel Rosine ihrem Eheherrn in die Rede, welcher so eben seine Erwiederung beginnen wollte — „können Dero Wunsch nicht erfüllen, Herr Gevatter, unser Sprößling Alexander tritt an Lieschens Hand schon in diesen Tagen vor Hymenäus Altar."

„Nun so hol' Euch der Teufel und Euren Sohn dazu!" rief Meister Hammer im heftigsten Zorn; „thut mir leid, daß ich die vielen Worte an Euch verloren; hätt' mir's denken können. Nun, mein Junge wird sein Theil schon finden, und wir werden, wenn Euer hochgepriesener Alexander erscheint, schon sehen, was so gewaltig Großes an dem Schneiderhelden seyn wird." Mit diesen Worten ergriff er Hut und Stock, und eilte die unter ihm krachende Stiege hinab, während ihm Meister Spinkelbein und seine Gattin hohnlächelnd nachschauten.

Der Brief.

Freudiger Jubel ertönte am Nachmittage vor dem Thore des Städtchens, vor dem die kleine mit Ruhm bedeckte Schaar so eben angelangt war. Mit hohem Bewußtseyn erfüllter Pflicht stand die Heldenreihe der kühnen Jünglinge mit braungefärbter Wange da, den Wink ihres Obersten erwartend, dessen Befehl sie nun ihrer kriegerischen Pflicht entbinden und sie in die Arme der geliebten Ihrigen zurückführen sollte, welche sich von allen Seiten herbeidrängten, die ihnen auf's Neue Wiedergeschenkten durch Wink, Zuruf oder Händedruck freundlich zu begrüßen. Der Kriegsschaar gerade gegenüber aber, auf der Bank vor der Thür einer Schenke, stand ein Ehepaar, an Dürre und Schmächtigkeit vollkommen einander werth. Mit vorübergebogenem langem Halse durchspähte dasselbe auf's Emsigste die noch unter Wehr und Waffen stehende zurückgekehrte junge Mannschaft, schien aber in der Heldenreihe dasjenige zu vermissen, was seine Blicke zu finden so sorgfältig sich bemühten. Da sprengte der junge Lieutenant Hammer, Adjutant des kleinen Corps, welcher die Forschenden aus der Ferne her bemerkt hatte. „Grüß' Euch Gott, Meister Spinkelbein!" rief er mit freudiger Stimme — „schaut Euch wohl nach Eurem Sohne um, nicht wahr? Der Glückliche ruht in den Armen der Liebe und der Freude

und kehrt erst morgen zurück. Hier dieser Brief von ihm wird Euch das Nähere verkünden." Nach diesen Worten zog er ein versiegeltes Schreiben hervor, überreichte es schnell dem in Erstaunen versunkenen Schneidermeister und sprengte dann wieder an seinen Posten an der Seite des Oberstlieutenants, auf dessen Gebot nun auch sogleich die kleine Schaar, einem See gleich, der sich plötzlich in viele kleine Bäche ergießt, auseinander strömte, um hier Einer an der Brust geliebter Eltern, dort ein Anderer von dem Arm seines theuren Mädchens umschlungen, reiche Belohnungen für die erduldeten Leiden und Entbehrungen zu empfangen.

Stumm vor Bestürzung und Erstaunen hatte sich Meister Spinkelbein und seine Ehehälfte indessen von der Bank herab nach dem Garten der Schenke begeben, um dort ungestörter das Schreiben des heute vergebens erwarteten Sohnes zu lesen. Als sich das gleichgestimmte Paar dort in's Grüne gelagert hatte, legte der Eheherr den Brief einen Augenblick vor sich nieder und blickte dann vielbedeutend seine Gattin an.

„Graut Dir nicht, o Seele," begann er nach einer Pause, „zu erfahren, was dieser Brief uns zu verkündigen bereit ist? Ein solches Schreiben, o Gattin, kann man, um ein Gleichniß aufzustellen, mit der verschleierten Zukunft vergleichen; so lange das Siegel seinen Inhalt uns birgt, wissen wir nichts davon; ist es aber erbrochen und gelesen, o dann wissen wir Alles! Sprich, ist das nicht seltsam, o Gattin?"

„Laß sie schwinden, mein Schneider, die wehmüthigen Gedanken; siehe, was mir allerlei Seligkeit aus diesem Briefe verheißt, das ist die ahnungsvolle Göttlichkeit, die in mir wohnt; nicht täuschen können mich meine erhabenen Gefühle, nicht diese Flamme hier in meinem hochwogenden Busen!"

Überrascht schielte bei diesen letzten Worten der erstaunte Schneidermeister nach der von seiner Gattin so eben erwähnten, ihm aber bis zum heutigen Tage durchaus unbekannt gebliebenen Flammenregion. „Selig ist, wer da glaubt und nicht sieht!" sprach er dann, seine getäuschten Blicke auf den Brief richtend; „so ist denn Deine Meinung, o Seele, hineingedrungen in das verschleierte Dunkel! Nun wohlan, so löse Dich denn, o Siegel, und verkündige den in Erwartung schwebenden Eltern das Schicksal ihres heldenmüthigen Sprößlings." Mit diesen Worten erbrach er das Schreiben, setzte die stimmedämpfende Brille auf die Nase, räusperte sich und las dann vor seiner aufhorchenden Gattin folgende Worte:

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

1.

Treffende Prognose.

Von der Krankheit werd' ich Sie befrein,
Nehmen Sie — so sprach der Doctor —
Nur hier diese Pillen ein.
Und der Kranke ward befreit,
Denn — er starb in kurzer Zeit.

2.

Wenn!

Die Frau zieh' ich nach meiner Hand,
So hab' ich Ruh' im Ehestand.
Das Ding, mein Freundchen, wär' nicht schwer,
Wenn — nur die Frau ein Handschuh wär'! —

3.

Der Unheilbare.

Der du, o Herr, wie Petrus spricht:
So Vielen halfst, die schwer am Uebel litten,
Warum heilst du mich, Trinker, nicht? —
„Ich heile nur, die darum bitten."

Ein Breslauer Bierschänker.

Kennst du, lieber Leser, jene gedrungene, kurze Heldengestalt, die dich in jedem Bierhause Breslau's mit einem höflichen: „Guten Abend, meine Herr'n! Ein Glas Faß, meine Herr'n!“ empfängt? Kennst du den freundlichen Mann, der in seinen weißen Hemdärmeln und seiner blauen Schürze dir das edle Getränk der Ceres darbietet, das ihm sein Entstehen verdankt? Kennst du den Riesen, der hier ein gewaltiges Faß aus dem Keller schrotet? Kennst du den Furchtbaren, der dort jenen ungehobelten Gast mit einigen sanften Stößen in das Exil des Hausflurs expedirt? Staune ihn an, den Wunderbaren, es ist ein Bierschänke Breslau's!

Hat sich auch im Strome des Zeitgeistes die hohe, würdevolle Mütze und manches andere Abzeichen verloren, immer noch ist ein solcher Bierschänke ein Wesen, das eine wahre Perle für einen soliden Kretschmer ist. Welche Laufbahn hat ein solcher Schänke nicht gemacht, ehe er das geworden, was er ist.

Voll Ruhmbegier tritt er als Junge in seine Bier-Carrière und strengt alle Kraft an, um es nach vier bis fünf Jahren zu dem Range eines Neuscholzen zu bringen. Kaum ist er dazu gelangt, so strebt sein unermüdet thätiger Geist nach der Würde eines Knechts. Von Staffel zu Staffel steigend, erhebt er sich zum Jungschänken, um später als Altschänke gleich einer Respectsperson zu glänzen. Sieh ihn an, den breitschultrigen Jüngling, wie er sich stolz mit der Linken auf das Bierfaß lehnt, das sein Werk enthält. Mitten im Getümmel steht er theilnahmlos da, aber in der entferntesten Ecke klopft ein Gast mit dem Glase und das Signal belebt ihn. „Gleich, meine Herr'n!“ ruft er, und steht in demselben Augenblicke vor dem durstenden Gaste. — „Feuer!“ tönt es in der andern Ecke. „Brennt schon!“ ist seine dienstfertige Antwort, und gleich darauf hält er dem Schmaucher auch schon einen brennenden Vidibus vor's Gesicht. — „Etwas Salz, Schänke, und ein Messer!“ kreischt es in einem Winkel, und wie ein Pfeil schießt der Schänke mit dem Verlangten an den Tisch des Hungrigen. So treibt er es den ganzen Tag, immer rüstig, immer lustig, und doch bleibt ihm noch so viel Zeit übrig, bald hier dem Gespräche zu lauschen, bald da einen Witz eigener Fabrik einzuschalten, bald dort einem hübschen Kinde, das Bier holen will, seine heiße Liebe zu versichern und ihr die runden, rosigen Bakken zu kneipen.

Die meiste Aufmerksamkeit aber erweis't der Schänke dem Stammtische. Hier sitzen, durch jahrelange Gewohnheit gefesselt, zu bestimmter Stunde die Honoratioren der Gesellschaft; hier prangt die hellpolirte Klingel, auf deren Läuten der Schänke herbeistürzt, um den nöthigen Bierbedarf in den den Gästen eigens gehörigen Kuffeln herbeizuschroten. Sollten die Gäste ein Spielchen lieben, so dringt der Schänke mit allerlei anmuthigen Redensarten so lange in dieselben, bis sie einwilligen; nun wird die schönste und neueste Bastankarte von Wilhelm Tiratscheck gebracht und geschäftig schleppt er Kreide herbei, um ein vernünftiges „Hundert Eins, Sechsbriefen oder ein geistreiches „Gutzu“ zu veranstalten; er selbst lauscht dem Glücke der Karten, da tönt aber schon wieder: „Feuer!“ oder das Trommeln eines Glases, und er wendet sich vom Spiele ab, um sich auf's Neue in die Fluth der Geschäfte zu werfen, oder einem sich verabschiedenden Gaste ein trauliches: „Gute Nacht, meine Herr'n! Morgen bei Zeiten!“ nachzurufen.

Es ist Nacht geworden, die Gäste haben sich entfernt; der Wirth ist mit der Kasse unter dem Arm auf sein Zimmer gegangen, und der Schänke, müde von der Last des Tages, ist auf einer Bank entschlummert. Unterdessen hat die rundliche Köchin die Flaschen und Gläser gesäubert und gähnend erhebt sich, von ihr geweckt, der Held des Tages, umarmt die holde Hausgenossin, drückt einen schallenden Kuß auf die knackenden Lippen und taumelt in's Bett, wo ihn bald die Arme des Schlafes umfangen und in lieblichen Träumen Bastankarten, Biergläser und das reizende Bild der stämmigen Dirne seines Herzens vorüberschweben, bis ihn das Grauen des Morgens wieder erweckt und ihn antreibt, seine Geschäfte von Neuem zu beginnen.

Miscellen.

(Zufall und Folge.) Oberst v. Campell wurde im Jahre 1778 befehligt, die Execution eines Soldaten ausführen zu lassen, den das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt hatte. Der Soldat wurde zwar begnadigt, jedoch so, daß er dies erst im letzten Augenblicke vor der gedrohten Hinrichtung erfahren sollte. Der Verurtheilte wurde im Beistande eines Geistlichen mit der zur Execution beorderten Militairabtheilung auf den Richtplatz gebracht. — Schon knieet er mit verbundenen Augen auf dem Sandhaufen, den Tod erwartend, als der Oberst in die Tasche griff, um die Begnadigungsordre herauszunehmen. Mit dieser zugleich fliegt sein Taschentuch heraus; das Commando glaubt hierin das erwartete Zeichen zu erblicken, feuert los und der Getroffene sinkt leblos zusammen.

Die Begnadigungsacte entfiel den Händen des bestürzten Obersten, der von der traurigen Begebenheit so ergriffen wurde, daß sich seiner eine tiefe Schwermuth bemächtigte, die ihn nöthigte, sich vom Dienste zurück zu ziehen und im Jahre 1817 sein Leben endete.

(Halbe Verrücktheit.) Fülleborn erzählt in seinem alten Erzähler, daß ein Landwirth einem vornehmen Reisenden, dessen Wagen zerbrach, eine wesentliche Hülfe leistete. Der Landwirth hatte bei dieser Gelegenheit die Gemahlin des vornehmen Herrn zum Eintritt in seine Wohnung genöthigt, worauf dieser erwiederte: „Meine Frau geht nicht in dergleichen Stuben!“

Und doch — sagt Fülleborn — hat man keine Kunde, daß diese Leute verrückt waren.

In der neueren Zeit hat sich ein ähnlicher Fall ereignet. — Ein vornehmer Herr fällt von einem Stege in's Wasser. Arbeiter sind in der Nähe; eine arme Frau eilt herbei, um dem Gefallenen die rettende Hand zur Hülfe zu reichen. Der Herr hat sich unterdessen selbst geholfen, und als ihm die Frau die Hand reicht, sagt er: „Weiß Sie denn, wer ich bin? Wie kann Sie sich einbilden, daß ich einem so gemeinen Weibe die Hand reichen werde?“ — Der Mann soll ebenfalls nichts weniger als verrückt gewesen seyn.

M. Kbl.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 11. Sonnt. n. Trin. predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Archidiakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Superint. und Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pred. Herr Probst Thielmann.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Probst Thielmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 15. Aug., Vormittag 8½ Uhr, Herr Kandidat Dabisch aus Juliusburg.

Geburten.

Den 20. Juli Frau Schmiedemeister Klemb, geb. Wolff, einen Sohn, Ernst Paul Oscar.

Den 30. Juli Frau Schuhmacher Arnold, geborne Bystri, eine Tochter, Auguste Louise Mathilde.

Den 2. August Frau Bäcker Beier, geb. Wolff, eine Tochter, Auguste Pauline Louise.

Todesfälle.

Den 3. August des Gutspächter Herrn Milisch 2ter Sohn zweiter Ehe, Friedrich Wilhelm August Eduard, an Krampf, alt 19 Tage.

Den 3. August der Schmied Herr Carl Gottl. Heyder, an Gehirnentzündung, alt 30 J. 2 M. 12 T.

Inserate.

Lehrlingsgesuch.

Ein Knabe, welcher sich der Handlung widmen will, kann bald ein Unterkommen finden. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

Lehrlingsgesuch!

Ein junger Mensch von ordentlichen Eltern, der Lust hat, das Barbiergeschäft zu erlernen, findet ein Unterkommen. Das Nähere weis't die Expedition dieses Blattes nach.

Verloren!

Am 31. v. M. ist auf dem Wege von der Ölmühle nach dem Trebnitzer Thore durch die große Trebnitzer Gasse über den Ring ein Körbchen verloren worden, in welchem sich ein Paar goldne Ohrringe mit rothen runden Steinen und weißen Perlquasten, und ein weiß leinwandnes, an allen vier Seiten ausgebogenes Taschentuch befanden, das mit dem Namen Cora bezeichnet war. Der ehrliche Finder dieser Gegenstände wird ersucht, selbige in dem Hause des Herrn Kaufmann Scholtz, eine Treppe hoch, gegen eine angemessene Belohnung abzugeben.

Oels, den 6. August 1839.

Tanzunterrichts-Anzeige.

Einem hochgeehrten Publikum zeige ich ganz ergebenst an, daß ich nächsten 1. September einen neuen Tanz-Cursus eröffnen werde. Theilnehmer ersuche ich höflichst, sich spätestens bis zum 24. d. M. bei mir melden zu wollen.

E. Speck, Tanzlehrer.

Das Grundstück No. 428 vor dem Marienthore, aus einem Hause nebst Garten bestehend, ist aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere ist zu erfahren vor dem Louisenthore, im Hause des Herrn Gerbermeister Philipp jun.

Zu vermiethen!

Der Oberstock, bestehend in zwei Vorderstuben, einer Alkove, einer Hinterstube nebst Stubenkammer, Keller, Holzstall und Bodenkammer nebst einem kleinen Garten, ist künftige Weihnachten zu beziehen auf der Louisenstraße, bei der verwittweten Frau Sattler **Wolff**.

Inserate werden bis Donnerstag Vormittag 9 Uhr angenommen.

Aufforderung.

Alle diejenigen, welche durch Geschäftsverkehr, als auch privatim, mir noch Gelder schulden, werden hiermit aufgefordert, diese Reste bis spätestens den 20. dieses Monats an mich zu zahlen, widrigenfalls gegen dieselben ohne Weiteres die gerichtliche Klage eingeleitet werden wird.

Oels, den 7. August 1839.

Verw. Seifensiedermeister **Krienes**.

Marktpreise der Stadt Oels

vom 3. August 1839.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Schfl.			Roggen. der Schfl.			Gerste. der Schfl.			Erbsen. der Schfl.			Hafer. der Schfl.			Kartoffeln. der Schfl.			Heu. der Cent.			Stroh. das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster . .	2	—	—	1	5	—	—	29	6	—	—	—	—	22	—	—	—	—	—	11	—	3	2	6
Mittler . .	1	29	3	1	3	9	—	28	6	1	11	6	—	20	3	—	10	—	—	10	6	3	1	3
Niedrigster	1	28	6	1	2	6	—	27	6	—	—	—	—	18	6	—	—	—	—	10	—	3	—	—